Triichla und anderi Glogga

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-498298

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Triichla und anderi Glogga

Triichla – ein urschweizerischer Name für eine urschweizerische Sache, klangvoll das Wort wie das Ding: die gewaltige, bauchige Schelle, aus Kupfer oder Eisen geschmiedet, die an breitem, stattlichem Lederbande zur Alpfahrt besonders der Heerkuh umgehängt wird und den dumpfen Baß brummt im vieltönigen Gebimmel der übrigen Herdenglokken und Schellen: Glogge, Glöggli, Schälle, Schalle, Chlepfe, Chlopfe, Chlopfschälle, Chugelschelle. F. Staub ist als Mundartforscher und Volkskundler der Triichla nachgegangen.

Man unterscheidet die Pummer- und die Far- oder Zügeltriichla, die zur Alpabfahrt gehören, von kleineren Feld- und von Tschunggeltriichlen. Die Redensart «eppem d'Triichlen abnä» will sagen: jemand um seine bevorzugte Stellung, um Amt und Ansehen bringen. Im Landrecht von Frutigen ist die Triichla nebst des Vaters Brand und Zeichen dem im Erbe bevorzugten jüngsten Sohne bestimmt. Das Zeitwort triichlen bedeutet zunächst: mit der Viehglocke schellen; sie wird nämlich auch von Leuten gehandhabt. So ist es in Unterwalden üblich, dem Samiglais zu triichlen, das heißt an den Abenden vor dem Nikolaustag als wütendes Heer durch die Dörfer zu laufen: mit Viehglocken verstärkt man dabei den Heidenlärm. Auf dem benachbarten luzernischen Boden heißt dieser Brauch: dem Chlaus chlepfen, mit hiezu besonders gerüsteten Peitschen knallen. Im Kanton Bern wird getriichlet an der Drossel- oder Zügelfuer, die daher auch geradezu Triichlete heißt: wenn ein Mädchen geheiratet hat, zieht die Burschenschaft des Dorfes vermummt und lärmend vor ihre neue Wohnung, und dort allerlei Schabernack zu treiben. In Unterwaldner Mundart wird der Schiller mit der Herdenglocke als Bild des Schmeichelns, Lockens verwendet: an eim umetriichlen. Sonst bedeutet triichlen auch müßig herumschlendern, gleichsam als ob einer ohne eigenen Zweck nur dazu da wäre, die große Schelle zu tragen; ferner heißt triichlen ‹langsam, träge gehen›: nache, zueche triichle, und endlich mit völligem Vergessen des Ursprungs ‹langsam arbeiten›. Nach Bullingers Chronik (16. Jahrhundert) kamen Leute ‹mit Schällen, Trincklen, Küeschwänzen und allerlay Wuosts›. Historisch geworden ist aus der Reformationszeit der Geschlechtsname Trinkler, dessen ursprünglicher Sinn gewiß der eines Verfertigers von Triichlen war.

Geschichtlich ist auch der Trinkelstierkrieg, ein Aufruhr im Wallis im Jahr 1550: die unzufriedenen Landleute zogen, um Genossen zu finden, von Ort zu Ort, Federn auf dem Hute, den angebrannten Tannast in der Hand und mit Trinkelstieren. Gelegentlich brauchte man eine Triichla auch als verschwiegener Behälter klingender Münze. So fand am 22. April 1580 ‹Uly Dürrenmatt in einer Kuhtringellen under einer Husschwellen 17 Sonnenkronen›. Dem Guggisberger Band der köstlichen Bücherreihe ‹Bärndütsch› ist auch zu entnehmen, wie ausgezeichnet der musikkundige Guggisberger sich auf den metallenen Sang versteht. Tadellos stimmen in seinem Herdengeläute Paßgloggi, die wohl einem Kirchtürmchen enthoben sein könnten, mit einer vielfachen Anzahl Chalberglöggenen. Und ein rechter Glögglimichel, der sich in diesen Dingen nicht genug tun kann, schiebt Zwischentöne ein, welche eine zweiundfünfzig- statt zwölfstufig temperierte Harmonie herstellen könnten! Aber auch der nüchterne Bauersmann schaltet umgekehrt, wenn er schälliert, d. h. die Weideglocken umhängt, aus dem G'schöll seiner Herde gewisse Glokken aus, nicht nur hiisramig (heiser) gewordene, sondern sogar an und für sich schön klingende, die aber wegen des aufgegossenen Eigentümer- und Ortsnamens oder gar noch müßiger Zieraten mit der Zeit an Klang verlieren statt gewinnen. Denn seine Tiereni müüsse wiide u(nd) glögglene, aber schön!

MS

Moser

Bild 11 der Serie

Als ich jung war, sagte ich immer:

Ich werde Frauen nie in unfeiner Weise anrempeln, sondern sie mit Geist und Charme zu erobern suchen!

Aufsatzthema: Unser Lehrer

Unser Lehrer ist immer fröhlich, weil er noch nicht verheiratet ist. Am Samstag ist er am allerbesten aufgelegt. -om-